

wachsenen durch ihr Dasein erfahren, wobei es nichts zur Sache tut, daß gelegentlich Artüberwindung und moralische Höherentwicklung vorgeschoben werden, um den mehr oder weniger egoistischen Wunsch nach Gehorsam und Trieb nach autoritärer Geltung ethisch zu maskieren. Absolut und im Grunde genommen gibt es nämlich keine schlimmen Kinder, sobald ihrer Wirkungssphäre von seiten der Erwachsenen keine egoistischen Grenzen gezogen werden, und keine solchen, die der offenkundigen Zweckmäßigkeit zuwiderlaufen. Und so ergibt sich die Folgerung, daß „brav“ und „schlimm“ in ihrer Existenz schlechthin von dem Vorhandensein solcher künstlich gezogener Abgrenzungen, von dem Verlauf der Grenzen und von dem jeweiligen Empfindlichkeitsgrad gegenüber eventuellen Grenzüberschreitungen abhängig sind. Wo es keine Sondergesetze und keine Sonderverpflichtungen der Kinder gibt, sondern wo einzig das natürliche Empfinden der Artgemeinschaft und Artgleichheit ihre soziale Position innerhalb der Familie bestimmt, fallen „brav“ und „schlimm“ rettungslos in sich zusammen, werden sinnlos und inhaltsleer wie bei den Tigern.

*

Es ist kein Zufall, daß die bahnbrechende moderne Pädagogik der Maria Montessori in jenem Lande ihren Ursprung hat, in dem kaum eine Schranke zwischen Erwachsenen und Kindern besteht: bei den Italienern, dem kinderliebsten Volk des Erdkreises. Bei ihnen gibt es kein Überlegenheitsgefühl der Erwachsenen, keine Einschränkung des Persönlichkeitsrechts der Kinder um ihrer Kindheit willen. Den Reden des jüngsten Enkelkinds folgt die ganze Familie bis zum Großvater mit derselben Aufmerksamkeit und Achtung, als sei es dieser selbst, der spräche. Weder Maximen noch ins unbekannte Weite weisende Gebote und Verbote verlegen den Ausblick und Vorstellungsraum des Kindes, dem Erkenntnisse und Warnungen einzig und allein durch das Beispiel vermittelt werden. „Du darfst niemals . . .“ oder „Ich habe dir hundertmal gesagt . . .“ sind dem Familienleben und der Erziehungspraxis des Italieners fremd. Unbeschwert von den Problemen einer ideell gewiß begrüßenswerten, aber aussichtslosen Artüberwindung, und also unnervös, empfindet er weder kindlichen Lärm noch unablässige Inanspruchnahme als Beeinträchtigung seiner Ruhe, Bequemlichkeit oder Persönlichkeitsentfaltung. Kein Trompeten, kein Schlagen in die Tasten des Klaviers vermag ihn aus der Fassung und zu moralischen Schlußfolgerungen zu bringen, die eine Anwendung der Worte „schlimm“ und „brav“ notwendig machen müßten.

Dieser besondere Charakter italienischer Pädagogik fließt aus dem geringen Abstand zwischen kindlicher und erwachsener Denkart, aus einem höchstentwickelten, wengleich unbewußten Gefühl der Artgleichheit, auf dem denn auch das ganze Erziehungssystem der Montessori letzten Endes fußt, das die Welt der Großen restlos, nur in verkleinertem Maßstab, auf die Kinder überträgt. Das tragische Erlebnis jedes erwachsenen Deutschen: der unaufhaltsame Übertritt aus der Max- und -Moritz-Sphäre in die seiner gequälten Opfer, und der damit verbundene Wandel der Denkart, der beinahe so etwas wie eine nationale und sprachliche Grenze zwischen dem Volk der Erwachsenen und dem der Kinder zieht, bleibt dem Italiener erspart, dessen Wortschatz auch keine gesonderten Ausdrücke für „brav“ und „schlimm“ aufweist, sondern sich mit den Bezeichnungen für „gut“ und „böse“ begnügt und also nur einerlei Maßstab gelten läßt.

*

Wie man sieht, muß zur Kritik der pädagogisch-moralischen Begriffe „brav“ und „schlimm“ nicht gerade das Erziehungssystem der Tiger herangezogen und als Beispiel angeführt werden, das des Folgsamkeitsprinzips entbehrt und an dessen Stelle ehrlich und naturgemäß das der Zweckmäßigkeit setzt. Einer Zweckmäßigkeit, die alle Interessen, die der Erwachsenen wie der Kinder, auf gleiche Weise umfaßt und, auf menschliche Verhältnisse übertragen, keiner anderen Stütze bedarf als einer ehrlichen und einleuchtenden Beantwortung der über allem schwebenden kindlichen Frage „Warum?“